Jesse Andrews
Ich und Earl und das sterbende Mädchen

JESSE ANDREWS

ICH UND EARL UND DAS STERBENDE MÄDCHEN

Aus dem Amerikanischen
von Ruth Keen

HEYNE

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2012 by Jesse Andrews
Copyright © 2013 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Kristof Kurz
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-26784-8

www.heyne-fliegt.de

Schenley gewidmet – nicht mit Benson zu verwechseln

Kleiner Hinweis von Greg Gaines, dem Autor dieses Buches

Ich habe keine Ahnung, wie ich dieses bescheuerte Buch schreiben soll.

Darf ich mal eine Sekunde ehrlich sein? Hier kommt die nackte Wahrheit. Als ich mit diesem Buch begann, versuchte ich es als Erstes mit diesem Satz: »Es war die beste Zeit; es war die schlimmste Zeit.« Ich glaubte tatsächlich, ich könnte das Buch so anfangen lassen, denn ich dachte: klassischer Einstiegssatz. Aber dann hatte ich keine Ahnung, wie ich von da aus weitermachen sollte. Ich starrte eine Stunde auf den Computer und stand kurz davor, megamäßig durchzudrehen. In meiner Verzweiflung versuchte ich dann, dem Ganzen durch Zeichensetzung und Kursivschreibung einen anderen Dreh zu geben, etwa so:

Es war die *beste* Zeit? *Und* es war die schlimmste Zeit?!!

Was zum Teufel soll das überhaupt bedeuten? Wer kommt auf so einen Stuss? Doch nur einer, dessen Hirn von einem Pilz zerfressen wird, was bei mir wahrscheinlich der Fall ist.

Ich will damit sagen, dass ich keine Ahnung habe, wie ich das mit dem Buch hier anstellen soll, weil ich kein Schriftsteller bin. Ich bin Filmemacher. Jetzt fragt ihr euch:

1. Warum schreibt der Typ ein Buch, anstatt einen Film zu drehen?
2. Ob das vielleicht was mit diesem Hirnpilz zu tun hat?

Auflösung:
1. Ich schreibe dieses Buch, anstatt einen Film zu drehen, weil ich ein für alle Mal mit der Filmerei aufgehört habe. Um es ganz genau zu sagen, ich habe aufgehört, nachdem ich den miesesten Film aller Zeiten gedreht hatte. Normalerweise setzt man sich zur Ruhe, nachdem man sein Meisterstück abgeliefert hat – oder besser noch, nachdem man gestorben ist –, aber bei mir war das Gegenteil der Fall. Ein kurzer Abriss meines Filmschaffens würde etwa so aussehen:

I Viele schlechte Filme
II Ein mittelmäßiger Film
III Ein paar Filme, die ganz okay sind
IV Ein akzeptabler Film
V Zwei oder drei gute Filme
VI Einige ziemlich großartige Filme
VII Der mieseste Film aller Zeiten

Fin. Wie mies genau war dieser Film? Er war tödlich, so mies war er. Er hat tatsächlich jemandem den Tod gebracht. Ihr werdet sehen.
2. Sagen wir mal, dass sich eine Menge erklären ließe, wenn da tatsächlich ein Pilz am Werk wäre, der mein Hirn zerfrisst. Nur dass dieser Pilz vermutlich schon so gut wie mein ganzes Leben an meinem Hirn hätte herumnagen müssen. Möglicherweise hat er ja jetzt die Lust verloren und sich verabschiedet oder ist an Unterernährung gestorben oder so.

Eins möchte ich aber wirklich noch erwähnen, bevor wir mit diesem unsäglich unterbelichteten Buch anfangen. Vielleicht seid ihr schon von selber draufgekommen, dass es von

einem Mädchen handelt, das Krebs hatte. Darum denkt ihr möglicherweise: »Wahnsinn! Das wird eine kluge und einfühlsame Geschichte über die Liebe und den Tod und das Erwachsenwerden. Wahrscheinlich werde ich von der ersten bis zur letzten Seite buchstäblich durchheulen. Ich kann's kaum noch erwarten.« Falls das eine korrekte Wiedergabe eurer Gedanken ist, solltet ihr das Buch am besten gleich in die nächste Tonne treten und dann so schnell wie möglich wegrennen. Denn die Sache ist ja die: ***Ich habe von Rachels Leukämie absolut gar nichts gelernt***. Im Gegenteil, wahrscheinlich laufe ich jetzt wegen der ganzen Geschichte als noch ***größerer*** Trottel durchs Leben.

Irgendwie drücke ich mich nicht besonders gut aus. Was ich eigentlich sagen will: Dieses Buch enthält exakt null »wichtige Lektionen, die das Leben schreibt«, auch keine »wenig bekannten Tatsachen über die Liebe« oder rührselige, herzzerreißende »Momente, in denen wir wussten, dass unsere Kindheit für immer vorbei war«, oder so. Und anders als in den meisten Büchern, in denen ein Mädchen an Krebs stirbt, gibt es keine süßlich-paradoxen Absätze, die nur aus einem einzigen Satz bestehen und die man für tiefsinnig halten soll, weil sie kursiv geschrieben sind. Wisst ihr, was ich meine? Ich meine so was:

Der Krebs hatte ihr das Augenlicht genommen; dennoch sah sie die Welt klarer denn je zuvor.

Kotz. Vergesst es. Ich persönlich habe keinerlei Erkenntnisse gewonnen, weil ich mit Rachel zu tun hatte, bevor sie starb. Wenn überhaupt, dann habe ich an Erkenntnis ***verloren***. Okay?

Also, ich denke mal, wir fangen einfach an.

(Gerade fiel mir ein, dass ihr vielleicht nicht wisst, was »*fin*« heißt. Es ist ein Begriff aus der Filmsprache. Genauer gesagt, ist es das französische Wort für »Dieser Film ist zu Ende, was ein Segen ist, weil kein Mensch ihn begreifen kann, denn er wurde von Franzosen gedreht.«)

Also *fin*, jetzt aber wirklich.

Erstes Kapitel

Wie kann man an einem Ort existieren, der dermaßen nervt?

Um alles, was passiert ist, verstehen zu können, müsst ihr zunächst von der Prämisse ausgehen, dass die Highschool nervt. Könnt ihr mit dieser Prämisse leben? Na klar. Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass die Highschool nervt. Überhaupt werden wir alle zum ersten Mal an der Highschool mit jener existentiellen Lebensfrage konfrontiert, die da lautet: **Wie kann man an einem Ort existieren, der dermaßen nervt?**

Die Mittelstufe nervt sogar noch mehr, aber die Mittelstufe ist so dermaßen erbärmlich, dass ich mich nicht mal dazu aufraffen kann, darüber zu schreiben, also konzentrieren wir uns besser gleich auf die Highschool.

Na schön. Gestattet mir, mich vorzustellen: Greg S. Gaines, siebzehn Jahre. Während des Zeitraums, der in diesem Buch beschrieben wird, besuchte ich die zwölfte (also die Abschluss-) Klasse an der Benson High in der lieblichen Innenstadt von Pittsburgh, Pennsylvania. Und bevor wir weitermachen, ist es wichtig, dass wir uns die Benson erst mal genauer ansehen – und die vielen verschiedenen Arten, auf die sie nervt.

Also, Benson liegt zwischen Squirrel Hill, einer wohlhabenden Gegend, und Homewood, einer weniger wohlhabenden Gegend, und zieht etwa zu gleichen Teilen Schüler aus beiden Vierteln an. Im Fernsehen sind es meistens die reichen Kids, die an der Highschool das Sagen haben; die meisten *richtig* reichen Kids aus Squirrel Hill gehen allerdings auf die dortige Privatschule, die Shadyside Academy. Der Rest ist zahlenmäßig zu klein, als dass er irgendeine Form von Disziplin einführen könnte. Ich meine, sie versuchen es hin und wieder, und das ist dann in der Regel eher Mitleid erregend. Zum Beispiel, wenn Olivia Ryan sich regelmäßig über die Urinpfütze aufregt, die sich an den meisten Tagen zwischen 10:30 und 11:00 an einem der Treppenaufgänge bildet, und sie dann in dem wahnwitzigen, hoffnungslosen Versuch, den Verantwortlichen zu finden, die Umstehenden anschreit. Man möchte ihr gut zureden: »Liv! Der Täter ist vermutlich nicht an den Ort seines Verbrechens zurückgekehrt. Papa Pipi ist über alle Berge.« Aber selbst das würde sie wahrscheinlich immer noch nicht daran hindern, voll durchzudrehen. Jedenfalls, was ich damit sagen will: So ein Ausraster hat einfach keinerlei erkennbare Wirkung. Das Ganze ist so, wie wenn ein Kätzchen versucht, irgendwas totzubeißen. Das Kätzchen besitzt zwar eindeutig den kaltblütigen, mörderischen Instinkt eines Raubtiers, aber gleichzeitig ist es nur ein süßes kleines Kätzchen, das man am liebsten in einen Schuhkarton setzen und ein Video von ihm drehen möchte, damit es sich die Omis auf YouTube angucken können.

Die reichen Kids bilden also nicht die Alphagruppe der Schule. Demographisch gesehen würden sich dafür als Nächstes die Kirchen-Kids anbieten: Sie sind ziemlich viele und definitiv daran interessiert, die Macht zu übernehmen. Diese Stärke – der Wunsch, zu dominieren – ist jedoch auch

ihre größte Schwäche, weil sie einen die ganze Zeit überreden wollen, mit ihnen herumzuhängen, und das wiederum versuchen sie, indem sie einen in ihre Kirche einladen. »Bei uns gibt's Kekse und Brettspiele«, sagen sie dann. Oder so was in der Art. »Wir haben jetzt eine Wii!« Irgendwie klingt es immer ein bisschen daneben. Bis einem schließlich klar wird: *Genau dieselben Sprüche* benutzen auch Kinderschänder.

Also werden auch die Kirchen-Kids nie die Alpha-Gruppe bilden. Ihre Taktik ist einfach zu gruselig. An vielen Schulen kämen die Sportfreaks oder *Jocks* als Thronanwärter in Frage, aber an der Benson sind die so ziemlich alle schwarz, und viele von den weißen Kids haben Angst vor ihnen. Wer wäre sonst noch da, die Massen zu führen? Die Klugscheißer? Nicht im Ernst, oder? Die interessieren sich nicht für Macht. Die wünschen sich nur, so wenig wie möglich aufzufallen, bis die Highschool vorbei ist. Dann können sie sich endlich in irgendein College flüchten, wo sich keiner mehr darüber lustig macht, dass sie wissen, was ein Adverb ist. Die Kids von der Theater-AG? Mann, das gäbe ein blutiges Massaker. Man würde sie irgendwann tot auffinden, erschlagen mit ihren eigenen eselsohrigen *Wizard of Oz*-Liederbüchern. Die Kiffer oder auch *Stoner*? Zu antriebsschwach. Die Gangster? Zu selten anwesend. Die Mitglieder der Schulband? Wieder das Gleiche wie bei den Theaterleuten, nur irgendwie noch trauriger. Die Gruftis? Nicht mal theoretisch vorstellbar.

Mit einem Wort: An der Spitze der sozialen Hierarchie der Benson steht ein Vakuum. Die Folge: Chaos.

(Ich sollte hinzufügen, dass ich hier grob vereinfachende Kategorien benutze. Gibt es eine Vielfalt einzelner Gruppen, die aus Klugscheißern/ reichen Kids/Jocks/ etc. bestehen? Ja. Gibt es eine Menge Gruppen, die sich nur schwer einer der Kategorien zuordnen lassen, weil sie eine lockere

Ansammlung von Freunden ohne ein einziges definierendes Merkmal sind? Wieder ja. Ich meine, wenn ihr drauf besteht, könnte ich euch die soziologische Zusammensetzung der ganzen Schule skizzieren und sie mit streberhaften Etiketten wie »Afroamerikanische Mittelschicht-Unterclique 4c« versehen, aber ich bin ziemlich sicher, dass niemand das will. Nicht einmal die Mitglieder der Afroamerikanischen Mittelschicht-Unterclique 4c [Jonathan Williams, Dajuan Williams, Donté Young und, bis er sich mitten im elften Schuljahr ernsthaft der Posaune zu widmen begann, Darnell Reynolds].)

Es existieren also mehrere Gruppen, die alle um die Herrschaft rangeln, woraus sich ergibt, dass sie sich alle gegenseitig umbringen wollen. Das Problem, wenn du Teil einer Gruppe bist, ist, dass jeder außerhalb dieser Gruppe ***dich*** umbringen will.

Aber jetzt kommt's. Es gibt eine Lösung dieses Problems: Verschaff dir Zutritt zu ***allen*** Gruppen.

Ich weiß. Ich weiß. Das klingt hirnrissig. Aber genau das habe ich getan. Ich hatte mich nicht direkt jeder Gruppe ***angeschlossen***, versteht sich. Aber ich habe mir Zutritt zu allen verschafft. Zu den Klugscheißern, den reichen Kids, den Sportfreaks, den Kiffern, den Bandmitgliedern, den Theater-AGlern, den Kirchenheinis, den Gruftis. Ich war in der Lage, mich zu jeder beliebigen Gruppe von Schülern zu stellen, ohne dass irgendeiner von denen mit der Wimper zuckte. Alle sahen mich und dachten: »Greg! Einer von uns.« Oder zumindest: »Greg, einer, dem ich ***nicht*** Ketchup aufs Hemd spritzen muss.« Das zu schaffen war ein brutal schwieriger Akt. Man denke nur an die möglichen Komplikationen:

1. Die Infiltration einer beliebigen Gruppe muss vor den meisten, wenn nicht vor allen anderen Gruppen ge-

heim gehalten werden. Sobald die reichen Kids dich einvernehmlich mit den Gruftis plaudern sehen, bleiben die Tore der bewachten Wohnanlagen für dich verschlossen. Beobachten dich die Kirchenheinis dabei, wie du in eine Rauchwolke gehüllt aus einem der Kifferautos taumelst, als würdest du gerade der Sauna entsteigen, sind die Tage, an denen du dir im Keller ihres Gotteshauses krampfhaft das F-Wort verkneifst, eindeutig gezählt. Und sollte, Gott bewahre, ein Jock dich dabei erwischen, wie du mit den Theaterleuten abhängst, wird er dir sofort unterstellen, dass du schwul bist, und es gibt keine Macht auf Erden, die größer ist als die Angst der Jocks vor Homosexuellen. Keine.

2. Man darf sich nicht allzu sehr mit einer einzigen Gruppe einlassen. Das ergibt sich aus Punkt eins. Stattdessen muss man sich zu allen Zeiten an der Peripherie aufhalten. Freunde dich mit den Gruftis an, aber kleide dich unter keinen Umständen wie sie. Sei Mitglied in der Schulband, aber vermeide nach dem Unterricht die stundenlangen Jamsessions im Übungsraum. Besuche hin und wieder den lächerlich luxuriös ausgestatteten Gemeinschaftsraum der Kirche, aber hüte dich vor jeder Veranstaltung, bei der irgendwer aktiv über Jesus redet.

3. In der Mittagspause, vor Schulbeginn und zu allen anderen Zeiten sollte man sich in der Öffentlichkeit extrem unsichtbar machen. Die Mittagspause kann man glatt vergessen. Das Mittagessen ist genau der Zeitpunkt, an dem von einem verlangt wird, seine Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe zu demonstrieren, indem man sich vor aller Augen zu ihr setzt – oder, Gott bewahre, von irgendeinem Loser, der nicht einmal zu einer Gruppe ***gehört***, aufgefordert wird, sich neben ihn zu setzen. Nicht, dass ich irgendwas gegen gruppenlose Leute hätte, ist ja klar. Sie haben mein volles Mitleid, die armen Schweine. Im vom

Schimpansen regierten Dschungel der Benson sind sie die Krüppel, die sich hinkend über den Waldboden schleppen, ohne den Demütigungen und Quälereien der anderen entkommen zu können. Sie bedauern – ja; sich mit ihnen anfreunden – niemals. Sich mit ihnen anzufreunden bedeutet, ihr Schicksal zu teilen. Sie versuchen einen anzufixen, indem sie Sachen sagen wie: »Greg, möchtest du dich zu mir setzen?« Was sie tatsächlich sagen, ist: »Halt bitte still, während ich dir die Achillessehnen durchschneide, damit du nicht weglaufen kannst, wenn die bösen Schimpansen uns einholen und fertigmachen.«

Wenn man in einem Raum ist, in dem sich mehrere Gruppen gleichzeitig aufhalten, muss man sich so gut wie möglich ausklinken. Im Unterricht, beim Mittagessen, überall.

An dieser Stelle fragt ihr vielleicht: »Aber was ist mit deinen Freunden? Man kann doch seine Klassenkameraden nicht ignorieren.« Worauf ich antworte: Vielleicht habt ihr nicht richtig zugehört. Der *Sinn* der Sache ist ja, mit niemandem befreundet zu sein. Das ist die Tragik und zugleich der Triumph dieser Existenz, von der ich hier spreche. **Ein typisches Highschool-Leben ist dann völlig unmöglich.**

Denn der Punkt ist doch: Das typische Highschool-Leben nervt ohne Ende.

Ihr könntet auch fragen: »Greg, wieso machst du die gruppenlosen Leute so nieder? Denn wie es sich anhört, bist *du* ja mehr oder weniger ebenfalls ein gruppenloser Typ.« Da ist natürlich was dran. Die Sache ist nur die, ich gehörte zwar zu keiner Gruppe, aber ich gehörte auch zu allen Gruppen. Darum kann man mich nicht wirklich als gruppenlos bezeichnen.

Ehrlicherweise gibt es keine gute Bezeichnung für mein damaliges Verhalten. Eine Zeitlang hielt ich mich für so et-

was wie einen Highschool-Spion, aber dieser Begriff war letztlich zu irreführend. Das klang so, als würde ich in dunklen Ecken lauern und verbotene Sexaffären mit sinnlichen Italienerinnen haben. Zum einen sind an der Benson keine sinnlichen Italienerinnen. Was dem am nächsten käme, wäre Ms. Giordano, die Sekretärin des Direktors, und die ist eher pummelig und hat ein Gesicht wie ein Papagei. Außerdem rasiert sie sich die Augenbrauen komplett ab und malt sie sich mit Filzstift oder so an bizarren Stellen neu, wie es manche Frauen eben so machen. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr dreht sich einem der Magen um und man möchte die Haare raufen.

Das war übrigens der einzige Auftritt, den Ms. Giordano in diesem Buch haben wird.

Machen wir einfach weiter.

Zweites Kapitel
Der erste Tag des Abschlussjahres – in augenfreundlicher Formatierung

Beginnen wir sinnvollerweise mit dem ersten Tag meines Abschlussjahrs. Der übrigens absolut fantastisch war, bis Mom ins Spiel kam.

Obwohl »fantastisch« ein relativer Begriff ist. Ich hatte naturgemäß keine sehr hohen Erwartungen. Darum ist »fantastisch« vielleicht zu stark. Der Satz sollte eher lauten: »Ich war angenehm überrascht, dass ich am ersten Tag meines Abschlussjahrs an der Highschool nicht gleich die volle Panik kriegte und das Bedürfnis hatte, mich in meinem Spind zu verstecken und totzustellen.«

Schule ist immer stressig, und der erste Tag eines neuen Schuljahrs ist der ganz besondere Wahnsinn, weil die Plätze zum Herumhängen neu vergeben werden müssen. Ich habe im letzten Kapitel vergessen zu erwähnen, dass sich die gängigen Gruppen aus Reichen, Jocks, Klugscheißern, Theater-Kids usw. zusätzlich nach Klassenstufen unterteilen lassen: Die Gruftis aus der zehnten leben in schrecklicher Angst vor den Gruftis aus der zwölften Klasse, die Klugscheißer aus der elften verhalten sich abfällig und misstrauisch gegenüber einem Klugscheißer aus der neunten, usw. Wenn also

eine Jahrgangsstufe abgeht, stehen alle von ihr besetzten Plätze, an denen man vor dem Unterricht herumhängt, wieder zur Disposition, was meistens irgendwelche seltsamen und peinlichen Ereignisse hervorruft.

Mir brachte es hauptsächlich einen geschäftigen Morgen. Ich war extrem früh aufgekreuzt, um zu schauen, wie die Dinge sich entwickelten, fand aber bereits ein paar Leute vor, die dabei waren, ihren Claim abzustecken. In der Regel waren das Vertreter von Benson-Gruppen, die permanent Gefahr liefen, zusammengeschlagen zu werden.

INNEN. FLUR VOR DER BIBLIOTHEK – MORGEN

JUSTIN HOWELL lungert in der Nähe der Tür zur Bibliothek herum in der Hoffnung, sie für die Theaterleute beschlagnahmen zu können. Er läuft nervös auf und ab und summt dabei den TITELSONG VON *RENT* ODER VIELLEICHT *CATS*. Sichtlich erleichtert bemerkt er, dass es Greg ist, der da kommt.

JUSTIN HOWELL

eindeutig froh, dass es kein Jock oder Gangster oder sonst jemand ist, der ihn sofort eine Schwuchtel nennen wird.

Oh, hi, Greg.

GREG GAINES

Justin, schön dich zu sehen.

JUSTIN HOWELL

Schön, *dich* zu sehen. Wie war dein *Sommer*, Greg?

GREG GAINES

Heiß und langweilig. Jammerschade, dass er schon vorbei ist.

JUSTIN HOWELL

HA HA HA HA HA HA HA HA HA.
OH HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA
HA HA HA HA.

Dieser scheinbar harmlose SCHERZ bewirkt, dass Justin Howell komplett die Kontrolle verliert. Vielleicht ist es jene die ZURECHNUNGSFÄHIGKEIT VERNICHTENDE ANGST, wieder in der Schule zu sein.

Abgesehen davon war es nicht ganz die Reaktion, die Greg sich gewünscht hätte. Er hatte etwas Nichtssagendes und Uninteressantes sagen wollen. Jetzt sieht man ihn, wie er sich ACHSELZUCKEND und VERLEGEN WINDET und versucht, AUGENKONTAKT zu vermeiden, seine übliche Reaktion, wenn Leute über eine Bemerkung von ihm lachen.

JUSTIN HOWELL (FORTGESETZT)

verdreht die Augenbrauen, bis sie komische Formen annehmen

HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA HA.

MRS. WALTER, die Bibliothekarin, trifft ein. Sie funkelt beide feindselig an. Mit ziemlicher Sicherheit ist sie ALKOHOLIKERIN.

JUSTIN HOWELL

Hallo, Mrs. Walterrrr.

MRS. WALTER

voller Abscheu

Hmmpf.

JUSTIN HOWELL

Greg, das war *so was von komisch*.

GREG

Alles klar, Mann, ich seh dich später.

Ich hatte eindeutig nicht vor, die Bibliothek zu betreten und noch länger mit Justin Howell abzuhängen – aus Gründen, die ich euch bereits erläutert habe. Es war Zeit, sich aus dem Staub zu machen.

INNEN. FLUR VOR DEM ÜBUNGSRAUM DER SCHULBAND – MORGEN.

LAQUAYAH THOMAS und BRENDAN GROSSMAN stehen vor dem noch verschlossenen Übungsraum der Schulband. Obgleich sie keine Instrumente dabeihaben, sind sie in irgendwelche NOTENBLÄTTER vertieft. Man gewinnt den Eindruck, dass sie das tun, um allen zu zeigen, wie unglaublich musikalisch sie sind, weil sie einfach nur herumsitzen und Notenblätter lesen können.

BRENDAN GROSSMAN

Gaines. Machst du dieses Jahr beim Orchester mit?

GREG

bedauernd

Hab's nicht mehr im Stundenplan unterbringen können.

BRENDAN GROSSMAN

Echt nicht?

LAQUAYAH THOMAS

ungläubig

Aber du hättest doch dieses Jahr die Pauke gekriegt. Und wer soll *jetzt* Pauke spielen?

BRENDAN GROSSMAN

traurig

Wahrscheinlich macht's dann Joe DiMeola.

GREG

Ja, wahrscheinlich Joe. Er ist sowieso ein besserer Schlagzeuger als ich.

LAQUAYAH THOMAS

Joe schwitzt immer die Schlegel voll.

GREG

Weil er sich voll *reinhängt*.

INNEN. AULA – MORGEN

Zwei Gruftis aus der zwölften, SCOTT MAYHEW und ALLAN McCORMICK, haben in den hinteren Reihen Stellung bezogen und spielen mit ihren Magic-Karten. GREG kommt vorsichtig herein; seine Augen huschen hin und her. Die Aula ist möglicherweise der wertvollste Grund und Boden der Schule. Es ist unwahrscheinlich, dass diese Kleinkolonie von Gruftis die Angriffswellen von JOCKS, THEATER-KIDS und GANGSTERN, die im Laufe des Vormittags noch anrücken werden, überstehen kann.

GREG

Morgen, die Herren.

SCOTT MAYHEW

Auch dir einen schönen guten Tag.

ALLAN McCORMICK

Zwinkert hektisch und angestrengt, wahrscheinlich völlig ohne Grund

Ja, guten Tag.

Die Gruftis stehen in der sozialen Hierarchie ganz unten, sind aber andererseits fast unmöglich zu infiltrieren. Vielleicht ist das so, ***weil*** sie so tief unten stehen. Sie sind wahnsinnig misstrauisch gegenüber jedem, der versucht, sich mit ihnen zu unterhalten. Das liegt daran, dass alle ihre Eigenschaften Zielscheiben des Spotts sind: ihre Begeisterung für Elfen und Drachen, ihre Trenchcoats und ihr langes, ungepflegtes oder möglicherweise auch ***zu gut*** gepflegtes Haar, ihre Angewohnheit, viel zu schnell durch die Gegend zu stiefeln und dabei stark durch die Nase zu schnaufen. Sie so weit zu kriegen, dass sie einen akzeptieren, ist schwierig, wenn man nicht ***selber*** ein Grufti werden will.

Eigentlich habe ich sogar eine kleine Schwäche für sie, weil ich ihre Sicht der Welt total verstehe. Sie hassen die Highschool, genau wie ich. Sie versuchen ihr permanent zu entkommen und flüchten sich in eine Fantasiewelt, in der sie ihre Zeit damit verbringen, in irgendwelchen Bergen herumzustiefeln und im gespenstischen Schein von etwa acht verschiedenen Monden Leute mit Schwertern zu erstechen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich in einem Paralleluniversum einer von ihnen ***hätte sein können***. Ich bin käsig und moppelig und ein hoffnungsloser Fall, was den ge-

sellschaftlichen Umgang betrifft. Und wenn ich ehrlich sein soll: Leute mit Schwertern anzugreifen ist doch super.

So etwas in der Art habe ich gedacht, als ich da bei ihnen in der Aula hockte. Aber dann hatte ich eine Erkenntnis.

SCOTT MAYHEW zieht nach reiflicher Überlegung eine Karte mit dem Titel »Untote Horde.«

ALLAN McCORMICK

flucht.

GREG

Tolle Horde, Scott.

Diese Erkenntnis bestand darin, dass ich niemals tatsächlich ein Leben führen könnte, in dem ich ständig Dinge tun müsste wie die Horde eines anderen Typen zu loben.

Darum fühlte ich mich gleich wohler in meiner Haut.

Es dauerte dann nicht mehr lange, bevor ich mich respektvoll verkrümelte.

INNEN. FLÄCHE VOR DEM SÜDLICHEN TREPPENAUFGANG – MORGEN

Alle vier Mitglieder der AFROAMERIKANISCHEN MITTELSCHICHT-UNTERCLIQUE 4C haben neben den Türen Position bezogen. Unterdessen hat ein einsamer Kirchenknabe aus der zehnten, IAN POSTHUMA, seine Sachen weiter hinten im Flur ausgebreitet und wartet verbissen auf VERSTÄRKUNG.

Es ist die klassische Situation, in der man versucht, sich so wenig wie möglich einzubringen, denn sobald es aussieht,

als gehöre man einer Gruppe an, bemerkt es die andere Gruppe und grenzt einen aus. Ich meine, von Kirchenknaben aus der Zehnten ausgegrenzt zu werden wäre jetzt nicht das Allerschlimmste, aber mein Ziel im Leben war ja gerade, von *niemandem* ausgegrenzt zu werden. Gab es Zeiten, in denen dieses Ziel das Ziel eines Geistesgestörten zu sein schien? Ja. Aber ehrlich, nennt mir mal ein Ziel im Leben, das nicht hin und wieder wie das Ziel eines total Geistesgestörten aussieht. Selbst Präsident der Vereinigten Staaten werden zu wollen ist doch total hirnrissig, wenn man einmal richtig darüber nachdenkt.

GREG nickt IAN POSTHUMA kaum merklich zu. Dann prallt der GUMMIBALL, den JONATHAN WILLIAMS die ganze Zeit auf BELIEBIGE OBERFLÄCHEN geworfen hat, gegen einen von GREGS ZÄHNEN.

In früheren Jahren hätte es keine würdevolle Art gegeben, mit einem solchen Vorfall umzugehen. Die ballwerfende Gruppe wäre in johlendes Gelächter ausgebrochen und meine einzige in Frage kommende Vorgehensweise wäre gewesen, mich zügig vom Acker zu machen, wahrscheinlich unter fortgesetztem Ballbeschuss.

Aber ziemlich bald wurde klar, dass die Dinge in diesem Jahr anders waren.

Anstatt sich der Tatsache zu rühmen, dass sein Ball gegen GREGS ZAHN geknallt ist, vergräbt JONATHAN WILLIAMS verschämt den Kopf in seinem Hemd.

DARNELL REYNOLDS
sichtlich verärgert
Ich hab dir doch gesagt, du triffst noch mal irgendwen damit.

DONTÉ YOUNG

Der Typ ist in der Zwölften.

JONATHAN WILLIAMS

murmelt undeutlich

'tschuldigung.

GREG

Nichts passiert.

DAJUAN WILLIAMS gibt JONATHAN WILLIAMS einen Schubs.

DONTÉ YOUNG

reinigt seinen Fingernagel

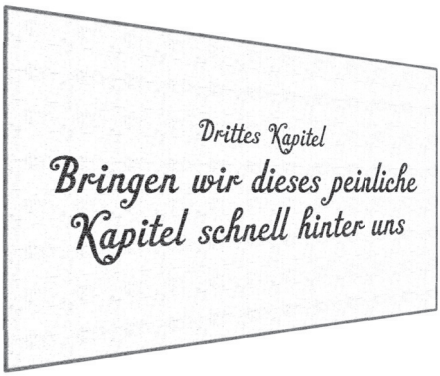
Wirf hier nicht mit deinem Scheiß durch die Gegend.

Im Abschlussjahrgang zu sein bedeutet, dass es Zufall war, wenn Leute einem was an die Zähne schmeißen. Mit anderen Worten: In der Zwölften zu sein ist der Hammer.

Den ganzen Morgen vor dem Unterricht und dann den ganzen Tag lang lief es so. In dieser Hinsicht war es irgendwie ein perfekter Tag. Ich verbrachte ein paar Minuten auf dem Parkplatz mit einem Grüppchen schlecht gelaunter ausländischer Kids, angeführt von Nizar dem mürrischen Syrer, begrüßte dann ein paar Leute von der Fußballmannschaft, und in diesem Jahr versuchte keiner, mich in die Brustwarzen zu zwicken. Dave Smeggers, stadtbekannter Kiffer, fing an, mir eine quälend witzlose Geschichte über seine Sommerferien zu erzählen, wurde aber irgendwann von ein paar Bräuten abgelenkt, was mir eine günstige Gelegenheit zum Abhauen bot. Vonta King versuchte mich zu überreden, mich zu ihm

gegenüber von Raum 318 zu setzen, darum gab ich vor, ich sei unterwegs zu einem Gespräch mit einem Lehrer, was er ohne Murren akzeptierte. Und so weiter und so fort.

Außerdem wäre ich fast gegen eine von Madison Hartners Titten gelaufen. Ihre Titten befinden sich etwa mit mir auf Augenhöhe.



Um diesem ätzenden Buch gerecht zu werden, muss ich kurz über Mädchen reden, also schauen wir doch mal, ob sich das machen lässt, ohne dass ich mir selber ein blaues Auge haue.

Zuerst mal: Mädchen mögen gutaussehende Typen, und ich sehe nicht besonders gut aus. Tatsächlich gleiche ich eher einem Pudding. Ich bin extrem blass und leicht übergewichtig. Ich habe eine Art Rattengesicht, und meine mittelprächtige Sehkraft bewirkt, dass ich häufig die Augen zusammenkneife. Schließlich leide ich unter einer Sache, die man als chronische allergische Rhinitis diagnostiziert hat, was interessant klingt, aber mehr oder weniger nur bedeutet, dass ich ein ständiges Popelproblem habe. Ich kann im Grunde nicht durch die Nase atmen, darum steht mein Mund die meiste Zeit offen, was mir den Anschein bombastischer Blödheit verleiht.

Zweitens: Mädchen mögen Typen mit Selbstvertrauen. Lest bitte den vorigen Absatz unter diesem Vorbehalt noch mal. Es ist ziemlich schwer, Selbstvertrauen auszuströmen, wenn man wie ein pummeliger, blinzelnder, geistig min-

derbemittelter Nagetier-Mensch aussieht, der ständig in der Nase bohrt.

Drittens: Muss ich noch an meiner Anmachtaktik feilen.

Gescheiterte Anmachtaktik Nr. 1: Die Nicht-Verknalltheit. In der vierten Klasse entdeckte ich, dass Mädchen begehrenswert sind. Ich hatte natürlich keine Ahnung, was man mit ihnen anstellt.

Ich wollte irgendwie nur eine haben, als Eigentum oder so. Und von allen Viertklässlerinnen war Cammie Marshall definitiv die schärfste. Darum habe ich Earl auf dem Spielplatz mit folgender Botschaft zu Cammie rübergeschickt: »Greg ist nicht in dich verknallt. Aber er macht sich Sorgen, dass du in ihn verknallt bist.« Ich stand etwa zwei Meter entfernt, als Earl ihr das ausrichtete. Meine Hoffnung war, dass Cammie antworten würde: »Ich bin heimlich total in Greg verknallt und möchte seine Freundin sein.« Stattdessen sagte sie: »Wer?«

»Greg Gaines«, sagte Earl. »Er steht gleich da drüben.«

Beide drehten sich zu mir um und guckten mich an. Ich nahm den Finger aus der Nase, um ihnen zuzuwinken. Erst da fiel mir auf, dass mein Finger gerade noch tief in meiner Nase gesteckt hatte.

»Nee«, sagte Cammie.

Richtig besser ist es von da an nicht geworden.

Gescheiterte Anmachtaktik Nr. 2: Sperrfeuer der Beleidigungen. Cammie war eindeutig eine Nummer zu groß für mich. Aber ihre beste Freundin, Madison Hartner, war auch ziemlich scharf. In der fünften Klasse stellte ich mir vor, dass Madison eigentlich nach Aufmerksamkeit lechzen müsste, wenn man bedachte, wie scharf Cammie war. (Anmerkung: Mit siebzehn kann man im Nachhinein schwer nachvollzie-

hen, dass eine Zehnjährige scharf gewesen sein sollte. Damals aber war es vollkommen plausibel.)

Jedenfalls wandte ich bei Madison eine Taktik an, die, wie ich beobachtet hatte, bei anderen Fünftklässlern funktionierte: Beleidigungen. Regelmäßige, üble Beleidigungen. Beleidigungen, die nicht mal irgendeinen Sinn hatten: Ich nannte sie Madison Avenue Hartner, ohne zu wissen, was die Madison Avenue war. Ich weiß nicht mehr genau, warum, aber irgendwann kam ich auf Madison Furzner, worüber ein paar von den anderen Mädchen kichern mussten, darum nannte ich sie daraufhin andauernd so.

Die Sache war aber die: Ich war erbarmungslos. Ich ging viel zu weit. Ich sagte ihr, sie hätte ein winziges Dinosaurierhirn und ein zweites Hirn in ihrem Hintern. Ich sagte, bei ihr zu Hause würde nicht Abendbrot gegessen; stattdessen säße die ganze Familie nur um den Tisch herum und furzte, weil sie zu doof zum Essen wäre. Einmal rief ich sogar bei ihr an, um ihr mitzuteilen, dass sie sich das Haar mit Kotze wusch.

Na ja, ich war ein Idiot. Ich wollte nicht, dass irgendwer dachte, ich sei in sie verknallt, darum hatte ich beschlossen, allgemein den Eindruck zu erwecken, ich würde Madison Hartner aus ganzem Herzen hassen. Völlig ohne Grund. Beim bloßen Gedanken daran habe ich das Bedürfnis, mir ein blaues Auge zu hauen.

Dann, nach ungefähr einer Woche, kam der Tag, an dem ich sie zum Weinen brachte – irgendwas mit Popel-Lippenstift, ich weiß es nicht mehr genau –, worauf die Lehrerin das Grundschul-Äquivalent einer einstweiligen Verfügung gegen mich aussprach. Ich ließ es stumm über mich ergehen und sprach ungefähr die nächsten fünf Jahre lang nicht mehr mit Madison. Bis heute ist *die Woche, in der Greg einen unerklärlichen Hass auf Madison hatte,* ein ungelöstes Rätsel.

Herrje.

Gescheiterte Anmachtaktik Nr. 3: Das Täuschungsmanöver. Also, Mom bestand darauf, dass ich bis zu meiner Bar Mitzwa am jüdischen Religionsunterricht teilnahm, was unglaublich ätzend war, und ich möchte auch nicht darüber reden. Eine Sache am jüdischen Religionsunterricht war jedoch toll: das fantastische Jungen-Mädchen-Verhältnis. In meiner Klasse waren nur ich und ein anderer Junge, Josh Metzger, gegen sechs Mädchen. Das Problem: Nur eins von diesen Mädchen, Leah Katzenberg, war scharf. Das andere Problem: Josh Metzger war ein echter Schönling. Er hatte langes, vom Schwimmen ausgebleichtes und lockiges Haar. Er war außerdem verschlossen und wortkarg, was mir Angst einjagte und ihn gleichzeitig für die Mädchen sehr attraktiv machte. Selbst unsere Lehrerinnen haben ihn angebaggert. Jüdische Religionslehrer sind immer Frauen, meistens unverheiratet.

In der sechsten Klasse war jedenfalls die Zeit gekommen, sich an Leah Katzenberg ranzuschmeißen. Um sie zu gewinnen – Achtung: rekordverdächtige Blödheit –, beschloss ich, sie eifersüchtig zu machen, indem ich mit Rachel Kushner flirtete, einem mittelmäßig aussehenden Mädchen mit großen Zähnen und Haaren, die noch krauser waren als die von Josh Metzger. Sich mit Rachel Kushner zu unterhalten war außerdem nicht besonders aufregend, weil sie unheimlich langsam sprach und anscheinend nie irgendwas zu sagen hatte.

Immerhin musste man ihr anrechnen, dass sie mich für den komischsten Typen der Welt hielt. Ich konnte sie mit buchstäblich allem zum Lachen bringen: indem ich Lehrer nachahmte, schielte oder die Tauben-Mann-Nummer brachte. Das war natürlich der Hammer, was mein Selbstwertgefühl anging. Leider war es nicht der Hammer bezüglich meiner Chancen bei Leah Katzenberg, die kurz darauf Ra-

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jesse Andrews

Ich und Earl und das sterbende Mädchen
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26784-8

Heyne

Erscheinungstermin: September 2013

Ein Junge, der Filme dreht. Ein Mädchen, das stirbt. Eine Geschichte, die einen nicht mehr loslässt

Was Greg mag: sich in der Schule so unauffällig zu verhalten, dass er nahezu unsichtbar wird. Gelegentlich mit seinem Freund Earl einen Film zu drehen. Seine Ruhe. Was er nicht mag: die Idee seiner Mutter, der todkranken Rachel beizustehen. Womit er nicht gerechnet hat: Rachel selbst, die keinen braucht, der sie bemitleidet, und die ihre ganz eigene Vorstellung von jenen Tagen hat, die ihre letzten sein könnten …

Die Taktik des siebzehnjährigen Greg ist ganz klar: Sich möglichst aus allem raushalten, so übersteht man die Highschool-Jahre am besten, ohne in irgendeiner unliebsamen Clique zu stranden. Einzig mit dem zynischen Earl ist Greg befreundet – wobei »befreundet« es nicht ganz trifft. Earl und er haben vielmehr ein gemeinsames Projekt. Sie drehen Filme, in denen sie den Klassikern der Filmgeschichte nacheifern. Als Gregs Sandkastenfreundin Rachel an Leukämie erkrankt und Greg sich »um sie kümmern« soll, sieht er nur eine Chance, dem Auftrag nachzukommen und gleichzeitig seinen Prinzipien treu zu bleiben: Greg und Earl drehen einen Film für Rachel. Und irgendwann währenddessen kommt Greg dann doch aus der sicheren Distanz hinter der Kamera hervor und nimmt von Rachel Abschied …

Der Titel im Katalog